

Klarheit, Einheit und Festigkeit auf protestantischer Seite auch die Praxis stört, und wie der Gegensatz zwischen der liberalen und orthodoxen Richtung immer wieder Zwietracht in die Gemeinden hineinträgt. (Der Verfasser des Tagebuches steht stark unter dem Einfluß von Christoph Blumhardt und Karl Barth und betont einseitig das Gericht Gottes.) Gleich verhängnisvoll wirkt das Fehlen einer protestantischen Sexualethik, wodurch eines der wichtigsten Lebensgebiete dem Einblick und der erzieherischen Beeinflussung der Geistlichen entzogen wird. Man gewinnt überhaupt den Gesamteindruck, daß die protestantische Seelsorge bei weitem nicht so tief die Seelen erfaßt wie die katholische. S. 16 heißt es: „In Stuttgart sagte mir Fräulein Dr. L.: ‚Die Pastoren kommen mir so vor wie Ärzte, denen man Krankheiten nicht sagen darf.‘ Ein schlimmes Wort. Der ganze Mangel einer Beichte liegt darin. Unsere Beichte vor dem Abendmahl ist ja auch alles andere als eine Beichte.“ Wenn es schon dem katholischen Pfarrer schwer fällt, ein wirklich zutreffendes Bild seiner Gemeinde zu erlangen, wie schwer muß das erst für den protestantischen sein!

Nur ganz vorübergehend ist in dem Tagebuch von katholischen Dingen die Rede. Wo es der Fall ist, geschieht es ohne Bitterkeit, aber auch ohne tieferes Verständnis. Der Verfasser ist offenbar nie mit katholischen Kreisen in nähere Berührung gekommen. Das Urteil haftet daher allzusehr an der Oberfläche. Man sieht z. B. nicht ein, warum Massenandrang beim katholischen Gottesdienst mißtrauisch machen, aber beim protestantischen „schön“ sein sollte (S. 45 162). Interessant ist die Stelle S. 161: „Ich bekam einen Brief aus dem Rheinland. Die evangelische Kirche dort ließe sich ganz vom Gegensatz gegen den Katholizismus bestimmen und leiten. Wenn das wahr wäre, so wäre das ein Zeichen des Untergangs. Vom Negativen zu leben, ist unmöglich.“

Auch von der „ökumenischen“ Bewegung ist kaum eine Welle in die Seele des Groß-

stadtpfarrers gedrungen, wiewohl er einmal (S. 129) ganz kurz „Stockholm“ erwähnt. Seine Gedanken halten sich trotz aller Sehnsucht nach einer neuen Kirche wesentlich in dem engen Bezirk seiner Landeskirche, deren Ungenügen er so tief empfindet und so beredt schildert. Ja, das ganze Tagebuch ist im Grunde eine einzige Klage über dieses Ungenügen, und das bringt schließlich eine gewisse Einförmigkeit in seine Aufzeichnungen. Es werden auch keine neue Wege gewiesen, die in eine bessere Zukunft führen könnten, sondern alles ist beherrscht von dem dunklen, instinkartigen Gefühl, daß etwas nicht stimmt und daß es anders werden muß. Darum liegt über dem Tagebuch etwas Ungelöstes und Unerlöstes. Aber die Bescheidenheit des Verfassers hat ja von vornherein seiner Kritik eine enge Grenze gezogen. In seinem Vorwort bekennt er: „Kritik ist für mich immer ein schmerzliches Sehen eines Irrweges, einer Not, einer Gottwidrigkeit — bei der der Kritisierte sich aber sofort sagt: wer weiß, wie ich in diesem Falle gehandelt hätte. Kritik ist mir also lediglich ein Suchen, ein Suchen nach Neuem, ein Suchen — letztlich nach Gottes Forderung an Kirche und Welt.“ Da es heute allerorten so viele Kritiker gibt, sei diese edle und demütige Auffassung von Kritik ihrer Beherzigung empfohlen. Max Prebilla S. J.

Bolschewismus und Kultur

Eine Überschrift, die befremdet. Die Durchsicht des nicht kommunistischen Wochenpiegels der Presse, die monatlichen Literaturnachweise ließen eine andere Zusammenstellung erwarten. Das Wort „Bolschewismus“ weckt Erinnerungen an unerhörte Grausamkeiten während des Bürgerkrieges, erinnert an das Spielen mit Menschenleben, an die vielen „Außerordentlichen Kommissionen“ mit Gewalt über Leben und Tod, an verschleudertes Volksgut, bloß um die Partei zu retten, an Gewaltszenen, die auch heute nicht vereinzelt sind, an all die dunklen Punkte der Revolution, von denen viele erst die spätere Geschichte aufdecken wird.

Trotz allem soll die obige Zusammenstellung ernst genommen werden.

Die russisch-bolschewistische Literatur, von der Wandzeitung bis zur Broschüre, von den kommunistischen Fabeln bis zu den staatspolitischen Abhandlungen, von den Gewerkschaftsblättern bis zur atheïstischen Propaganda, ist durchtränkt vom Gedanken der Kultur des Bolschewismus. Wie die französische Revolution die Freiheit auf den Schild erhob, so hat der Bolschewismus das Wort „Kultur“ auf die rote Fahne geschrieben: kultureller Aufbau, kulturelle Erziehung der Jugend, Kultur in die Fabrik, Kultur auf das Land, Kultur in die Arbeiterwohnung, Kultur den Massen. „Kultur in Sowjetrußland“ ist nicht ein inhaltsleeres Wort, es steht ein fester Arbeitswille dahinter.

Es gibt Landstriche, die vor wenigen Jahren der armselige Holzpflug durchfurchte, wo aber heute der moderne Traktor die fruchtbare Scholle aufreißt, und wo nach der Ernte überall die Dreschmaschinen im Gang sind. In manchem Gehöft kann sich der arme oder mittlere Bauer nicht genügen, immer wieder am elektrischen Schalter zu drehen, um seinen Nachbarn oder Hausleuten dieses wunderbare Licht zu zeigen. Die Erforschung der Bodenschätze des ungeheuren Reiches wird auf das eifrigste gepflegt. In den Städten erstehen Fabriken mit den neuesten deutschen oder englischen Maschinen, nicht selten von ausländischen Spezialisten bedient. Man sieht Gruppen wissensdurstiger Jugend unter Führung der Lehrer in Museen und Musterpflanzungen pilgern, um kulturelles Leben kennen zu lernen. Es ist ein fiebrhaftes Ringen um die materielle Kultur des Abendlandes, besonders Amerikas, das Sowjetrußland nach Verwirklichung des Fünfjahrplans in manchen Punkten maschinell sogar zu übertreffen hofft. Freilich sind im Laufe der Revolutionsjahre schon viele kulturelle Pläne entweder gar nicht oder nur in einem sehr bescheidenen Umfang zur Ausführung gekommen.

Im Bewußtsein dieses Kulturwillens und der hierfür eingesetzten Kräfte, in der Absicht, auch bei der Gelehrtenwelt im

Ausland Anhänger und Bewunderer zu werben und den revolutionären Geist überall denkenden Kreisen nahe zu bringen, sind besondere Einrichtungen geschaffen worden: VOKS, die Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland (Berichte in französischer, englischer, deutscher und russischer Sprache seit 1922), die Gesellschaft der Freunde der Sowjetunion (1927), die Arbeiter-Ösperantisten-Internationale, das seit 1929 erscheinende Wochenblatt „Die Moskauer Rundschau“.

Der Bolschewismus versteht eine Kultur, gefällt sich in dieser Kultur und wird nicht müde, den Arbeitern außerhalb Rußlands zu betonen, daß er allein imstande sei, den übermächtigen Kapitalismus niederzuringen und eine proletarische Kultur an dessen Stelle zu setzen, wo auch die untersten Klassen teilhaben sollen an dem Genuß der kulturellen Güter. Er weist mit Fingern auf den übermäßigen Reichtum in den Händen einiger weniger, auf die Grabwohnungen der verlassensten Menschen. Er beweist den mittleren Ständen, daß sie unter dem Einfluß der fortschreitenden technischen Kultur in immer größere Unselbständigkeit versinken werden. Für viele junge Menschen ist darum der Bolschewismus ein Ideal, das sie begeistert, für das sie Opfer bringen, das ihnen als die einzige Rettung aus ihrer unerträglichsten Lage erscheint.

Die bolschewistische Kultur hat also Lichtpunkte; aber ihre Schatten sind erschreckend.

Es ist vor allem eine Klassenkultur. Der Traum von einer Gesellschaft, wo alle Werktätigen gleich und zufrieden sein werden (ob ernst gemeint oder bloß ein Schlagwort) ist längst zerronnen. Ein Zehntel der Bevölkerung beherrscht die andern neun. Nicht die Feinheit der Bildung, nicht Talente und Fähigkeiten für Ratheder oder Fabrik, sondern die Parteigeistigkeit gibt zunächst den Ausschlag. Viele kulturelle Kräfte werden dadurch vollständig ausgeschaltet. Die Mitglieder der Partei stehen nicht bloß unter einer strengen Parteidisziplin, sondern sind selbst wieder von einer kleinen Gruppe beherrscht, die augen-

blicklich auf ihrem Wege mit Todesverachtung vorwärts drängt¹.

Es handelt sich ferner um eine kommunistische Kultur. Der Großgrundbesitz und das Großkapital sind zerschlagen, der Außenhandel und die Banken sind monopolisiert. Ein Staatskapitalismus wird erzwungen, wenn auch ein privater Kleinkapitalismus nicht verhindert werden konnte. Rußland wurde dadurch nicht bereichert. Man bekommt fast den Eindruck, als hätte der Bolschewismus nicht den Reichtum, sondern die Armut gleichmäßig verteilt. Kalinin sagt in einer Rede (Izwestia, 7. März 1929): „Der Westen ist reich, wir sind arm an materiellen Mitteln. Doch wir sind reich an Idealen. Wir haben die Religion als einen unbrauchbaren veralteten Kram weggeworfen. Wir sind geistig gereift. Trotz der Erfolge der letzten Jahre und der Hoffnung auf die Zukunft werden wir im Vergleich mit dem Westen und Amerika arm bleiben und zwar deshalb, weil bei uns ein neuer Aufbau beginnt und weil die Maßstäbe der Wohlfahrt bei dem kapitalistischen und dem sozialistischen System vollständig verschieden sind. Unser inneres Leben ist reich an hohem, geistigem Inhalt; vom religiösen Wahn befreit, gehört es ganz dem sozialistischen Aufbau.“ Das große Problem dieses Aufbaues liegt vor allem darin, daß die Bauern und Arbeiter einander nahegebracht, und daß die Kleinbauern (ungefähr 25 Millionen) und die Hilfsarbeiter auf dem Wege der Kollektivwirtschaft für die Sowjetideen gewonnen werden müssen, um dadurch die Städte und die Partei wirtschaftlich zu sichern und den steigenden Einfluß der reichen Bauern (Kulaken) niederzuhalten. Es steht jedoch zu befürchten, daß gerade das Drängen der Sowjetregierung nach Kollektivwirtschaft den Sinn der Bauern für Privatbesitz nur noch steigern wird.

¹ Der Verfasser hatte bei seinem Aufenthalt in Moskau und andern Städten (1926) oft Mitleid mit den hungernden, verdrossenen, frierenden Jungen, die ihm auf allen Wegen nachgesandt wurden, bis feiner gekleidete Herren sie ablösten.

Die neue Kultur ist ein bolschewistisches Kulturmonopol. Die Partei, die sich ja mit dem Staate identifiziert, behält sich allein vor, die Errungenschaften der nicht kommunistischen Länder zu übernehmen, um sie an das russische Volk weiterzugeben. Monopolisiert ist die Presse, die Beschickung der Bildungsstätten, selbst der Gedankengang der Universitätsprofessoren, außerdem, wie schon gesagt, der Außenhandel und die gesamte Industrialisierung¹. Im Laufe der letzten Jahre hat es sich erwiesen, daß in Sowjetrußland die Opfer an Menschen, an Volksgut und Volksglück zu den bisherigen Kulturerregenschaften in keinem günstigen Verhältnis stehen. Man wurde immer wieder von der Macht der Naturgesetze überwältigt. Bloß kluges Nachgeben und Zurückgehen bewahrte vor einer Katastrophe. Wohl aus Unfähigkeit, eine neue Nep² aufzurichten, will man heute wenigstens einen Teil des kommunistischen Ideals mit der letzten Anstrengung der Kräfte durchführen, obwohl der rechte Flügel der Partei noch weiteres Nachgeben befürwortet.

Die bolschewistische Kultur ist endlich eine ausgesprochen gegen Gott gerichtete Kultur, nicht bloß eine Kultur ohne Gott. Der Atheismus ist Wesenselement des bolschewistischen Aufbaues. Jedes der 129 000 Exemplare der Wochenzeitung „Der Gottlose“ trägt die Losung: „Der Kampf gegen die Religion ist der Kampf für den sozialistischen Aufbau.“ Die neue Gesetzgebung der Sowjetrepublik vom 8. April 1929 über die religiösen Gemeinschaften erscheint auf den ersten Blick mit ihren 68 Paragraphen wie eine einfache Anwendung des Grundsatzes der „Trennung zwischen Kirche und Staat“. Alle Konfessionen werden gleichgestellt. Allein die vielen Paragraphen über die Art und Weise, die Kirchen zu schließen und sie

¹ Vgl. die bemerkenswerte vom sozialdemokratischen Standpunkt aus geschriebene Broschüre: St. Iwanowitsch: W. K. P. — 10 Jahre kommunistisches Monopol (Russisch). Paris 1928.

² Nep = Novaja Ekonomičeskaja Politika = Neue ökonomische Politik.

kulturellen Zwecken zuzuwenden, läßt deutlich den Parteibeschuß durchblicken, alle Kirchen und Gebetshäuser innerhalb zehn Jahren weltlichen Zwecken zu übergeben. Diese Verfolgung der Religion und der übersinnlichen Werte wirkt jetzt schon sichtlich lähmend selbst auf die rein materielle Kultur und hat, besonders in den Städten, ein sittliches Chaos geschaffen, vor dem auch einem anständigen Heiden graut. Es ist nebenbei sehr bemerkenswert, daß nach einer Zusammenstellung im „Antireligiosnik“ (Heft 6, 1929) von den ungefähr 600 000 kämpferischen Atheisten der 14 Verbände der ganzen Sowjetunion, ungefähr 45 % Nichtkommunisten, d. h. Parteiloze, sein sollen. Allerdings wird die Religion in Sowjetrußland nicht mehr blutig verfolgt wie während des Bürgerkrieges oder zur Zeit der Hungersnot. Und die Verfolgung wird insofern zu einer Prüfung und Läuterung, als manche nun erkennen, daß zur Festigung der Religion doch vieles hätte geschehen sollen, was in ruhigen Zeiten unterblieben ist.

Die Geschichte des Bolschewismus in Rußland und seine Stellung zur Religion ladet die Katholiken des Westens zu ernstem Nachdenken ein. Die immer größer werdende Entfremdung gegenüber der Religion in proletarischen und nichtproletarischen Kreisen bereitet den Boden für eine Katastrophe. Der Ausgang der Entwicklung wird nicht zuletzt von der Tätigkeit der Priester, der Ordensleute, der Katholiken, ja der Christen überhaupt abhängen. Viele schauen mit Bitterkeit und Neid zu kirchlichen und andern Gebäuden hinauf, wenn sie hungrig an ihre Kellerwohnungen denken. Soll man also die Häuser der Wohlhabenden niederreißen? Gewiß nicht. Aber aus diesen Häusern müssen wieder mehr Menschen mit tiefem Glauben kommen, mit dem Geiste der Entsagung und der selbstlosen Hingabe. Dadurch würde die um sich greifende Entfremdung der Religion gebannt, der Bolschewismus heilend überwunden und die Menschheit vor größeren Katastrophen bewahrt.

Josef Schweigl S. J.